

# Der domestizierte Mensch

Dawid Snowden · Veröffentlicht: 13.03.2026



Wenn man ein wildes Tier über Generationen hinweg in einen Käfig sperrt, setzt ein Prozess ein, der in der Biologie gut bekannt ist: Domestizierung.

Die Umwelt des Tieres wird systematisch kontrolliert, seine Nahrung regelmäßig bereitgestellt, Gefahren entfernt und jede Entscheidung abgenommen, sodass es schließlich nur noch einem Zweck dient – seinem Besitzer zu gehorchen und zu funktionieren, so wie heute Millionen Menschen ihren Ideologien gehorchen und sich von ihnen missbrauchen lassen.

Das Tier muss nicht mehr jagen, nicht mehr wachsam sein, nicht mehr strategisch denken, um zu überleben. All das, was einst seine natürlichen Instinkte waren, verliert langsam seine Funktion. Fähigkeiten, die über Jahrtausende evolutionär entstanden sind, werden nicht mehr gebraucht – und was nicht gebraucht wird, verkümmert und macht das Tier anfällig und schwach.

Mit jeder Generation im Käfig wird das Tier angepasster, ruhiger und berechenbarer. Seine Instinkte stumpfen ab, sein Verhalten verändert sich. Es verliert jene Fähigkeiten, die seine Vorfahren einst zu erfolgreichen Überlebenskünstlern gemacht haben. Wird ein solches Tier eines Tages wieder in die Freiheit entlassen, zeigt sich das eigentliche Drama dieser Entwicklung: Es ist nicht mehr in der Lage, mit der Freiheit umzugehen.

Die Fähigkeiten, die Freiheit überhaupt erst ermöglichen, wurden ihm über Generationen hinweg abtrainiert. Es steht in einer Welt voller Möglichkeiten – und verhungert dennoch neben einem Wald voller Nahrung. Ähnlich verhält es sich heute mit vielen Menschen: Würden die Supermärkte plötzlich leer bleiben, stünden zahlreiche von ihnen hilflos da. Sie wüssten weder, welche Pflanzen oder Pilze im Wald essbar sind, noch wären sie in der Lage, im Notfall ein Tier zu fangen oder sich eine einfache Unterkunft zu bauen, um einen Winter zu überstehen. Fähigkeiten, die einst zum elementaren Überlebenswissen des Menschen gehörten, sind in der modernen Komfortstruktur weitgehend verloren gegangen. Will man eine ganze Generation auslöschen, muss man sie nur in diesen Zustand der vollständigen Abhängigkeit bringen – und anschließend den Stecker ziehen.

Der Mensch war ursprünglich ein Wesen, das in kleinen Gemeinschaften lebte und sich selbst organisierte. Über hunderttausende Jahre hinweg entwickelten sich Fähigkeiten wie Kooperation, Eigenverantwortung, Anpassungsfähigkeit und strategisches Denken. Das Überleben hing davon ab, dass der Einzelne handeln, entscheiden und Verantwortung übernehmen konnte. Gemeinschaften funktionierten nicht durch zentrale Kontrolle, sondern durch gegenseitige Abhängigkeit, Erfahrung und direkte Verantwortung.

Mit der Entstehung komplexer Herrschaftsstrukturen änderte sich dieses Verhältnis grundlegend. Staaten, religiöse Institutionen, Ideologien und politische Systeme begannen zunehmend, das Leben der Menschen zu regulieren und zu kontrollieren. Entscheidungen wurden zentralisiert, Verantwortung verlagert und Regeln und Normen institutionalisiert. Die Aufgabe des Individuums bestand immer weniger darin, selbst zu denken und zu handeln, sondern darin, sich innerhalb eines vorgegebenen Systems zu bewegen, das den Menschen mit Gewalt und Erpressung aufgezwungen wird.

Die Versprechen dieser Systeme waren stets ähnlich: Sicherheit, Ordnung und Stabilität. Im Gegenzug verlangten sie jedoch etwas Entscheidendes – die Abgabe von Selbstbestimmung und Freiheiten, die Schritt für Schritt eingeschränkt, abgebaut und bis heute weiter eliminiert werden.

Der Mensch begann, seine Verantwortung schrittweise an Institutionen zu delegieren. Fragen der Organisation, der Sicherheit, der Ressourcenverteilung oder der Konfliktlösung wurden nicht mehr von Gemeinschaften selbst getragen, sondern an staatliche oder ideologische Strukturen ausgelagert. Parasitäre Bürokratien, Verwaltungen, politische Apparate und religiöse Autoritäten entwickelten sich zu zentralen Instanzen, die zunehmend darüber bestimmten, was erlaubt ist, was als richtig gilt und wie das Leben organisiert werden soll. In diesem Prozess wurde dem Menschen Stück für Stück seine Selbstbestimmung, seine natürliche Entwicklung und ein Teil seiner Identität genommen, während er zugleich immer stärker zu einer verwertbaren Ressource innerhalb dieser Machtstrukturen reduziert wurde.

Auf diese Weise entstand eine neue Form der Abhängigkeit, die eher an Leibeigenschaft oder eine moderne Form der Sklaverei erinnert.

Mit jeder Generation, die in diesen Strukturen aufwächst, gewöhnt sich das Individuum stärker daran, Entscheidungen auszulagern. Eigenverantwortung wird durch Regelwerke ersetzt und Selbstorganisation durch Verwaltungen, sodass die Fähigkeit, komplexe soziale Strukturen ohne übergeordnete Macht selbst zu gestalten, immer weiter in den Hintergrund treten.

Der Mensch wird nicht mehr in erster Linie darauf vorbereitet, ein selbstständiger Gestalter seiner Umwelt und seines eigenen Lebens zu sein, sondern zu einem funktionierenden Bestandteil eines Missbrauchssystems geformt, dessen Ideologie und Identität er übernehmen muss – ähnlich einer Religion, die einem Menschen bereits unmittelbar nach der Geburt aufgezwungen wird.

In diesem Zustand entsteht eine paradoxe Situation: Obwohl moderne Gesellschaften formal Freiheit versprechen, verlieren viele Menschen zunehmend die Fähigkeiten, diese Freiheit tatsächlich zu nutzen und zu leben. Wird die stabilisierende Struktur eines Systems infrage gestellt oder geschwächt, reagieren viele Menschen nicht mit Selbstorganisation, sondern mit Orientierungslosigkeit.

Das Verhalten erinnert an ein Kind, das plötzlich ohne Orientierung in einer fremden Umgebung steht. Es sucht instinktiv nach einer Autorität, nach einer Instanz, die wieder Ordnung und Sicherheit herstellt. Die Suche nach neuen Führungsfiguren oder neuen ideologischen Strukturen ist oft eine direkte Folge dieser tief verankerten Abhängigkeit und Unselbstständigkeit.

Gerade darin zeigt sich die Effektivität moderner Herrschaftsstrukturen. Die stabilste Form von Macht ist nicht diejenige, die sich ausschließlich auf Zwang stützt. Die stabilste Form von Macht entsteht dann, wenn Menschen glauben, ohne diese Struktur nicht existieren zu können. In diesem Moment beginnt der Gefangene, seinen eigenen Käfig zu verteidigen und einzufordern.

Ein weiterer Aspekt dieser Entwicklung betrifft die Kontrolle über Ressourcen. In vielen modernen Gesellschaften besitzen die meisten Menschen weder Land noch direkten Zugang zu den grundlegenden Ressourcen ihres Lebens. Die Nutzung von Boden, Energie, Infrastruktur oder Produktionsmitteln ist in komplexe wirtschaftliche und politische Systeme eingebunden. Individuen können diese Ressourcen meist nur über institutionelle Strukturen nutzen – durch Arbeit, durch Verträge oder durch staatliche Genehmigungen.

Diese Abhängigkeit verstärkt den Zustand der Domestizierung. Wer keinen direkten Zugang zu den Grundlagen seines Lebens hat, bleibt auf die Funktionsfähigkeit der bestehenden Strukturen angewiesen. Die Möglichkeit echter Selbstorganisation wird dadurch erheblich eingeschränkt.

Aus evolutionärer Perspektive stellt sich hier eine grundlegende Frage: Kann sich eine Spezies weiterentwickeln, wenn ihre zentralen Fähigkeiten systematisch durch institutionelle Strukturen ersetzt werden?

Evolution entsteht durch Anpassung, durch Problemlösung und durch kreative Reaktion auf Herausforderungen. Wenn jedoch nahezu alle zentralen Lebensbereiche durch feste Strukturen reguliert werden, reduziert sich der Raum für eigenständige Entwicklung. Die Gesellschaft stabilisiert sich – doch gleichzeitig kann sie in eine Form der kulturellen und geistigen Stagnation geraten.

Sollte die Menschheit jemals einen neuen Entwicklungsschritt erreichen wollen, wird sie sich daher zwangsläufig mit der Frage auseinandersetzen müssen, in welchem Verhältnis Individuum, Gemeinschaft und Machtstrukturen zueinander stehen sollten. Eine Gesellschaft, die ausschließlich auf Kontrolle und Verwaltung basiert, läuft Gefahr, die Fähigkeiten zu verlieren, die ihre eigene Freiheit ermöglichen.

Die Wiederentdeckung von Selbstorganisation, Eigenverantwortung und gemeinschaftlicher Verantwortung könnte daher zu den zentralen Herausforderungen zukünftiger Gesellschaften gehören. Dieser Prozess würde jedoch nicht ohne Schwierigkeiten verlaufen. Menschen, deren Leben über Generationen hinweg stark strukturiert und reguliert wurde, müssten viele Fähigkeiten neu erlernen – vom eigenständigen Denken über praktische Selbstorganisation bis hin zur Verantwortung für gemeinschaftliche Entscheidungen.

Freiheit wäre in diesem Zusammenhang kein einfacher Zustand, der plötzlich erreicht wird. Sie wäre vielmehr ein Prozess, der Engagement, Mut und gemeinschaftliche Zusammenarbeit erfordert.

Die entscheidende Frage bleibt daher offen: Wird die Menschheit den Mut aufbringen, diese Fähigkeiten wiederzuentdecken – oder wird sie weiterhin in Strukturen verharren, die Stabilität versprechen, aber langfristig ihre eigene Entwicklung begrenzen?